

Aus einem Briefwechsel zwischen Manfred Krüger und Georg Kühlewind

Im Zug, Zürich-Chur, 1. Oktober 1991

Lieber Freund,

[...]

Was nicht *wir* hervorbringen, *kann* nicht authentisch sein; das Urteilsvermögen wurde ja längst zu Füßen der vorgestellten Autorität hingelegt. Eine Hochschule ohne Forschung gibt es ja auf dem Gebiet der Naturwissenschaft schon nicht, viel weniger auf unserem Gebiet, wo die Forschungsergebnisse zu verstehen, selbst eine Fähigkeit ihrer Verwirklichung voraussetzt: unmöglich ohne «höhere» Fähigkeiten zu erüben. Wo Forschung nicht ist, kann keine Lehre sein, und dort verkommt bekanntlich auch, was schon erforscht worden ist. Wo Forschung ist, muss Lehre sein, sonst kann man ja über die Forschung nicht wissen. Hochschule bedeutet Forschung und Lehre, auch im Hinblick auf das von Steiner Gegebene, denn ein meditativer Text hat keine *letzte* Bedeutung, sondern ständig neue im Meditierenden – wie es keine letzte Welle gibt, die ans Ufer anrollt. Aber ohne Üben keine Fähigkeiten, ohne Fähigkeiten keine Forschung, ohne Forschung keine Hochschule, nur der Schein, die Präntention, als ob ... So hat es auch Jörgen Smit gesehen. – Forschung – ich meine geistige Forschung, auch die Forschungsmeditation in Richtung Natur, Geschichte, Text-Verstehen (z. B. Theosophie oder Bibel, Buddhas Reden usw.), Menschenkunde, Psychologie, Linguistik usw. Steiner stellt sich die AG nicht als eine Gruppe von Wiederkäuern vor, sondern eine produzierende Gesellschaft, die das Produzieren auch fördert und erfordert. Nun ...

Ihre Frage «Nachvollzug oder Neuschaffung» sieht im Lichte der Erkenntnistheorie so aus: Wir erschaffen durch unsere Erkenntnisarbeit [...] erstens die jeweilige Wirklichkeit, auch wenn der (anspruchsvolle) Text nicht von uns geschrieben wurde. Jeder verstehende Zuschauer oder Leser *schafft* seinen eigenen Hamlet. Wenn ich mit einem Förster, einer Kräutersammlerin und einem großen Eingeweihten Arm in Arm in einem Wald spaziere: Spazieren wir im selben Wald? Dazu kommt noch die Forschung in der Richtung der Ich-Wesenheiten (Hierarchien), also der nicht-fertigen Welt, im Gegensatz zum Weltenleib, der «fertig» ist (im Sinne von Hamlet, von Shakespeare «gefertigt»). Da ist es noch anders. Kein Nachvollzug ist auf dem Erkenntnisgebiet möglich. Das ist auch in den Leitsätzen zu finden (S. 96 in der GA), die Welt, durch den Menschen gegangen, ist nicht die *gegebene* Welt: neuer Himmel, neue Erde. – Über Kunst und Erkennen [...], vielleicht lesen Sie das, es wird Sie sicherlich interessieren. Kunst geschieht

immer in der Wahrnehmungswelt / Sinneswahrnehmung), Erkennen nicht.
 – Ich freue mich, dass Sie Baader kennen und schätzen.

Die Idee gibt es nicht ohne einen, der sie konzipiert. So sieht die Idee nicht, der Mensch oder ein anderes Ich-Wesen sieht durch sie, wird sehend durch sie. Die Welt verändert sich ja, uns und überhaupt, wenn wir eine neue Idee erfassen und sie durch diese «sehen». Eine Idee ist wie ein großes spezifisches Licht: Sie kann mich blenden (ein oft passierender Vorgang), sie kann nicht blind sein. Aber ihre Quelle oben sieht mich durch die Idee: Unsere Blicke treffen sich in der Idee (wenn ich sie nicht allzu sehr verzerre, ich tue ja mit). [...]

Mit sehr herzlichen Grüßen an Sie beide
Ihr Georg Kühlewind

Unterwegs Zürich-Lindau, 2. Oktober 1991

Ich muss einiges dem Geschriebenen hinzufügen.

1. Es gibt keine Gemeinschaftsbildung, wenn nicht durch gemeinsame Meditation. Denn nur durch sie verbinden sich die Menschen oben und auf der Erde zugleich; es entsteht die Wahrnehmung, dass der Geist, der meditiert, diesen Organismus als sein Schriftzeichen hat. Und es entsteht *wirklich* Gemeinschaft – eine Erfahrung seit 25 Jahren etwa.

2. Außer der spekulativen gibt es auch die rhetorische Anthroposophie – noch schlimmer als die erstere. Das Reden ohne dahinter zu stehen – in Kirchen viel geübt – hat sich unerhört weit entwickelt. Es zieht gerade die Menschen an, die nicht zum karmischen Antlitz der AG gehören. Dies ist weitgehend schon geschehen.

3. Um der Gerechtigkeit willen möchte ich sagen, dass sich viele gute Leute in der Hochschule befinden. Was stört, ist die Ansicht, dass die AAG von ihrer Begründung her eine «esoterische», an sich wertvolle Gruppierung sei, es gäbe eine «spirituelle Sukzession» (die Überzeugung der schiitischen Imame), was natürlich Irrsinn ist. Wenn das stimmte, müssten wir alle in die katholische Kirche eintreten, die hatte ja eine noch höhere Gründung. Solange wir nicht erkennen, dass wir nicht mehr sind, als wir selber sind, werden wir die Menschen, die Anthroposophie suchen, immer abschrecken. Es gibt ja schon richtige Abschreckungskurse unter dem Titel «Einführung», die mit dem Selbstlobgesang über «Gesellschaft», «Weihnachtstagung» beginnen. Manchmal frage ich mich, was ich in dieser Gesellschaft zu suchen habe. Immerhin: Wir begegnen uns, lernen einander kennen und oft funkt es. Dann weiß ich, was der Nutzen der Gesellschaft ist. Aber sie ist ungeheuerlich verdünnt, in geistiger Substanz (sprich: Forschung) und in menschlicher Substanz (sprich: Moralität). Ich muss gestehen, dass ich

unter den Mitgliedern der ausgestorbenen kommunistischen Partei prozentual mehr moralisch feste Menschen gekannt habe als unter den Anthroposophen. Die Gründe sind im «vom Umgang» angeführt. Manchmal scheint es mir, die AAG ist das Witzblatt der Hierarchien: Die schauen hinunter und halten sich den Bauch vor Lachen. Na gut, sie sollen doch ihr Vergnügen haben. Für uns ist es nicht immer so lustig.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Georg Kühlewind

Nürnberg, 20. Dezember 1991

Lieber Freund Kühlewind!

Ich bin so ein Langsamreiber, brauche einfach ein paar Mußestunden, um Briefe zu schreiben. Inzwischen habe ich Ihren Brief kreuz und quer durch Mitteleuropa herumgefahren in der Meinung, ich könnte, wie Sie, mal in der Bahn anfangen; und das ging einfach nicht [...]

Den ersten Teil Ihres Briefes könnte ich selbst geschrieben haben. Voller Einklang. Dann schreiben Sie jenen Satz, den ich seit 30 Jahren als «Kopernikanische Wende» der Erkenntnistheorie erlebe: Wir erschaffen durch unsere Erkenntnisarbeit die jeweilige Wirklichkeit. Das ist Steiner in Fortsetzung von Kant in Fortsetzung von Descartes. Für mich ist der Satz die Voraussetzung des von Steiner Weihnachten 1923 wieder eingeführten Begriffs «Schöne Wissenschaft», für den ich mit meinen Büchern Beispiele zu geben versuche («Denkbilder»).

Wenn Sie aber «Wirklichkeit» nicht nur platonisch, sondern platonisch-aristotelisch denken, sind die ersten beiden Seiten Ihres Aufsatzes «Kunst und Erkennen» nicht haltbar. Im Lichte neuzeitlich-christlicher Erkenntnistheorie findet Erkennen nicht im Unsichtbaren *vor* aller Wirklichkeit statt, sondern *im* Akt der Verwirklichung, in der Sichtbarmachung.

Sie schreiben, ein (in einer anderen Welt) schon Erkanntes wird nur noch mitgeteilt in der Sprache. Die Sprache wäre bloßes Transportmittel, Akzidenz, Zierrat. Ich erlebe sie in der Einheit mit ihrem Sinn. Ich meine, wer sich nicht ausdrücken kann, hat auch nicht verstanden. Die «Erscheinungsform» erfolgt nicht *nach* dem Erkennen, sondern *im* Erkennen, so wie in der Kunst. Erkennen *ist* – im «Erschaffen der Wirklichkeit» – Kunst, oder besser: Schöne Wissenschaft.

Andernfalls hieße «Erschaffen der Wirklichkeit»: Nachahmen der Urbilder in der Geistwelt. Das geistig Wahrgenommene würde dann nur noch abgebildet in irgendeinem Medium. Das wäre die platonisch-spiritualistische Variante der Abbild-Theorie – die Materialistische lassen wir unberücksichtigt.

Erkennen ohne Wahrnehmungswelt ist eine Fata Morgana.

Nur in der Wahrnehmungswelt kann das Erkennen ein individueller Schöpfungs-Akt sein. Wenn ich durch meine Erkenntnisarbeit die jeweilige Wirklichkeit erschaffen will, bedeutet das:

1. Ich muss mich aus der Wirklichkeit herausarbeiten, leibfrei werden.
2. Die Freiheit muss so stark zum Erlebnis werden, dass ich in die Lage komme, dies wieder einzuarbeiten in die Wirklichkeit. Dabei verwandelt sich der Leib, wenigstens in einem ersten Ansatz.

Auf einer ersten Ebene handelt es sich um den Sprachleib. Sprachlich wird neue Wirklichkeit erschaffen. Das Denken ergreift die Sprache, wird wieder eins mit ihr, wie im Ursprung, aber auf höherer Stufe. Hölderlin hat dies erfahren: «Was bleibt aber, stiften die Dichter.» Die neue Wirklichkeit hat bleibenden Charakter. Paulus sprach vom neuen Adam. Den bekommen wir ja nicht wie ein neues Kleid anstelle eines alten, sondern durch Ein- und Umarbeiten. Das wäre die platonisch-aristotelische Perspektive des Satzes von der Erschaffung der Wirklichkeit durch Erkennen.

Damit ist nicht bestritten, dass das Denken auch vor dem Ergreifen der Sprache, vor der Erscheinungsform, geistige Wirklichkeit erfassen kann. Platon hatte ja nicht unrecht. Aber diese Wirklichkeit ist alte, nicht neue durchchristete Wirklichkeit.

Abschließend noch eine Frage: Wie begegnet man bei Gruppenmeditation der Gefahr des Monopsychismus?

Ihr Sprach-Buch liegt leider noch ungelesen auf meinem Schreibtisch. In der Hoffnung auf einige Mußestunden in der Zeit der heiligen Nächte grüßt Sie herzlich, mit den besten Wünschen zum Neuen Jahr

Ihr Manfred Krüger

Budapest, 9. Januar 1992

Lieber Freund Krüger,

vielen Dank für Ihren Brief. Es freut mich, worin «voller Einklang» zwischen uns ist, aber auch das, worin er (noch) nicht da ist. Denn die Auseinandersetzung zwingt, die Gedanken genauer zu fassen und auch in Worte zu fassen. – Im Grunde geht es um unsere alte Frage, ob wortloses Denken möglich ist oder nicht, gespickt mit weiteren Problemen, die nicht weniger interessant sind. Erst – nach den vielen Steiner-Stellen, die in meinen Büchern zum Thema «wortloses Denken» zu finden sind – noch eine interessante Stelle in GA 307, 17.8.1923, abends, S. 253 oben: «Wenn wir [...]» Das ist insofern über alle anderen Stellen hinausgehend, dass hier ein übersprachliches Verständigungsmittel als Wesen der Anthroposophie für «die Dinge des täglichen Lebens» auch gefordert wird. Was leibfreies Denken ist, das ist eo ipso übersprachlich.

Nun gehen Sie von dem Wirklichkeitsbegriff Steiners in «Die Philosophie der Freiheit» oder «Wahrheit und Wissenschaft» aus. Diese Werke haben u. a. die Eigenschaft, allein von der *Wahrnehmungswirklichkeit* und ihrer Erkenntnis zu handeln, also sie sprechen von einem aristotelischen Gesichtspunkt, wie man das nennt – mit welchem Recht, ist jetzt belanglos. Wenn Sie «Wirklichkeit» so verstehen, dass sie eine Sinneswahrnehmungskomponente haben muss, so stimmt alles, was Sie schreiben. Es gibt aber Erkennen, schon im mathematischen, geometrischen, physikalischen Bereich (z. B. Mechanik), das mit Sinneswahrnehmung nichts zu tun hat, ganz zu schweigen von übersinnlichem Erkennen. Sind diese Erkenntnisse keine Wirklichkeiten? Sind die sieben Regionen des Geisterlandes keine Wirklichkeiten? Die Steinerschen Beschreibungen deuten auf sie hin, und dass man sie durchaus sehr verschiedentlich beschreiben kann – in die Sprache bringen kann –, beweist ja das ganze Werk des Autors. Im Band 271, 5. und 6. Mai 1918, wird ja detailliert geschildert, wie das wortlos Erfahrene in die Sprache gefasst wird. Dass Erkennen ohne Wahrnehmungswelt eine Fata Morgana ist, sehe ich nicht begründet, nicht einmal *ohne* geistiges Erkennen.

An diesem Punkt muss eine Unterscheidung erfolgen zwischen der «geistigen» Welt – Natur, Wahrnehmungswelt – und der *neuen* Schöpfung, die durch den Menschen geschieht. Die Natur ist «fertig», d. h. Werkwelt, sogar Ding-Welt, wie Hamlet fertig ist, obwohl jeder Zuschauer oder Leser es individuell neu schaffen muss. Natur ist Abbild der Vorbilder. Nach der Theosophie sogar auch die menschlichen Schöpfungen. Da bin ich aber Ihrer Meinung: Was als menschliches Schaffen zustande kommt, ist kein «Abbild». Obwohl alles von «oben» kommt, sagen wir: Durch das Flüstern der Engel, Erzengel usw., also durch Gnade, fügt der Mensch seinen eigenen Beitrag dazu; das Allgemeine des deutschen Barockgeistes wird in Bach, Händel, Telemann völlig individualisiert. Und je individueller, desto mehr deutsch, desto mehr barock. Das ist unabhängig davon, ob es Kunst oder Erkennen ist. – Noch ein Beispiel: Ich finde die meisten Wochensprüche nicht «schön» im Sinne des Poetischen; wohl aber erlebe ich sie als wahr, wenn ich sie meditiere. Das kann man bis in die Wortbildungen («Welten-schönheit» z. B.) verfolgen.

Ihre Punkte 1 und 2 und Ihr Hölderlin-Beispiel beziehen sich auf Wahrnehmungswirklichkeit. Der «neue Adam» ist kein gutes Beispiel, denn hier kann es sein, dass das «Kleid» der inneren Wandlung (und diese bedeutet den neuen Menschen) gar nicht oder kaum folgt.

Sie sagen, die platonische Wirklichkeit ist eine alte, nicht durchchristete Wirklichkeit. Sofern sie die Gegebenheit, das Gegebene nicht wandelt, stimme ich zu. Aber der Weg einer neuen Wahrheit zur Erde (Erkenntniswahrheit) fängt immer im Übersprachlichen, ja sehr weit über jeglicher

Sprache an. In dem stummen, undifferenzierten, nicht hörbaren, im «negativen Lautbereich»⁷ verlaufenden Erkenntnislicht.

Ich meine, die Individualisierung – das interessanteste Thema – erfolgt nicht erst im «Stoff», sondern im Fühlen, das weit *vor* dem stofflichen Ausdruck schon da ist beim Dichten, Malen und auch in dem Erkennen. In der Theosophie, Geisterland, sind die oberen drei Regionen noch keine Urbilder, sondern Keime, Absichten. Es lebt der Mensch da im Bewusstsein der Hierarchien, nachtodlich oder in der Meditation. Die Urkeime, Absichten sind das «Flüstern» (s. «Was tut der Engel [...]»), der Mensch bringt sie dann herunter, individualisierend. Die Schöpfung der Hierarchien, die Natur als Verdichtung des Geistes ist ein Gedicht, Zeichen einer Aussage in der Wahrnehmbarkeit, vieldeutig wie ein Gedicht und bekommt eigenen Schönheits- und Wahrheitswert durch den Menschen. Das meint Hoffmannsthal in seinem «Was ist die Welt – ein ewiges Gedicht» – Sie finden es am Ende meines Büchleins «Das Licht des Wortes».

Ihre Frage über Monopsychismus verstehe ich nicht. Der Mensch ist eine geistige Individualität, wie könnte das verloren gehen? Monopsychismus [...] gerade die Leugnung dieser Tatsache. Aber ich möchte, wenn Sie schon die christliche Wirklichkeit erwähnt haben, die Bemerkung machen, dass gerade im gemeinsamen Meditieren das Zusammenbringen der geistigen und der irdischen Wirklichkeit stattfindet. So als Analogie: Es ist viel leichter jemanden zu lieben, der fern von uns lebt. Es gibt auch Ehepaare, die auf diese Weise gut auskommen, nicht aber die Nähe oder Anwesenheit des anderen ertragen würden. In der gemeinsamen Meditation «ertragen» wir die irdische Anwesenheit der anderen – wie schwierig das sein kann am Anfang, zeigt gerade das verbreitete Sich-Sträuben davor. Was sich da bildet, ist nach meinen langen Beobachtungen eine Harmonie, die aus den sich gegenseitig ergänzenden, aber sehr verschiedenen Berichten entsteht beim Meditieren über ein gemeinsames, manchmal auch beim nicht-gemeinsamen Thema. Was Steiner die «neue Gruppenseele» nennt – für mich ist das ein fruchtbarer Ausdruck –, das, glaube ich, hat seine Anfänge darin: Die Individualität wird im Schöpferischen noch individueller, trotz Zusammenklangs oder eben deshalb. «Wenn zwei von euch auf Erden in allem ihren Tun zusammenklingen.» (Matth. 18,20.)

Mit sehr herzlichen Grüßen an Sie beide
Ihr Georg Kühlewind

⁷ Vgl. Rudolf Steiner: Was wollte das Goetheanum und was soll die Anthroposophie? (GA 84). Vorträge vom 15. und 21.4.1923 in Dornach.